

Rösnitz

VON FRITZ STRASSMANN

Im letzten Jahrbuch hat Pfr. i. R. Beer von seiner Zeit als Vikar in Rösnitz berichtet. Ich war der letzte Pfarrer von Rösnitz, der 1946 von den Polen ausgewiesen wurde. Darum möchte ich diesen Bericht kurz ergänzen.

Rösnitz war während des Kirchenkampfes ein Sonderfall. Der Pfarrer von Rösnitz, Pfarrer Hitzer, wurde 1937 von der Gestapo aus Schlesien ausgewiesen. Die Bekennende Kirche (BK) erkannte diese Maßnahme nicht an und sandte nacheinander einen Vikar nach dem andern nach Rösnitz. 1942 aber kam der Tag, an dem es keine Vikare mehr gab. Sie waren alle zu den Soldaten eingezogen. Auf diesen Augenblick hatte das Konsistorium gewartet und schickte, um die Gemeinde wieder an den Zügel zu bekommen, Pfarrer Kretschmer aus Boberröhrsdorf nach Rösnitz, der mit großen Vorbehalten in Rösnitz aufgenommen wurde. Ihm wurde nach der Annahme durch die Gemeinde die Pfarrstelle in Rösnitz versprochen. Wegen Schwierigkeiten durch die BK verzichtete er auf die Gemeinde. Nun berief das Konsistorium mich, der als Schwerverwundeter eben aus dem Lazarett gekommen war, zu der Verwaltung der Gemeinde. Von 1943 bis 1946 habe ich das Kirchspiel, zu dem auch Steuberwitz und Katscher gehörte, geleitet. Dabei habe ich die sehr schwere Zeit 1945/46 hautnah erlebt.

Unser Treck wartete in der späteren ČSSR das Ende des Krieges ab. Wir kamen Ende 1945 nach Rösnitz zurück, nachdem sich Teile des Trecks schon vorher von dem Haupttreck gelöst hatten und bis nach Bayern durchgestoßen waren, von wo sie nie wieder zurückkamen. Was bot sich uns, als wir endlich wieder nach Rösnitz kamen, für ein Anblick! Mehr als 50 Prozent des Dorfes waren zerstört. Das »reiche Rösnitz« war bettelarm geworden. Es gab kein Huhn, kein Rind, kein Schwein mehr im Dorf, und nun schlich durch das Dorf der Hungertyphus. Es hat Wochen gegeben, wo ich täglich an den Gräbern von Toten gestanden habe.

Das einzige, das uns als Rückhalt diente, war eine Rekordernte von Weizen vom Herbst 1944. Diese wurde zwar von den Russen beschlagnahmt. Aber alles, was die Russen taten, war ja schlampig.

Während die Russen nachts schliefen, holten wir mit den restlichen Pferden vom Treck das Getreide aus den Schobern in die leerstehenden Ställe. Dieses wurde dann nach und nach gedroschen. Von den Mühlen, die stehengeblieben waren, konnten wir eine wieder funktionsfähig machen, so daß wir Mehl hatten und Brot backen konnten. Daneben hatten wir Felder mit Raps, eine Ölfrucht, die ausgepreßt wurde, so daß wir unsere Brote mit Öl streichen konnten. Die Kartoffeln, die wir in einigen Kellern fanden, wurden schleunigst gesteckt.

Während beide Kirchen in Rösnitz und Steuberwitz abgebrannt waren (in Katscher hatte eine Bombe das Gustav-Adolf-Kirchlein getroffen und unbrauchbar gemacht) war mein Pfarrhaus stehen geblieben. Die Polen setzten mich heraus. Ich zog in die Wohnung des Organisten, der vom Treck nicht zurückgekommen war.

Das kirchliche Leben beschränkte sich im wesentlichen auf die Gottesdienste. Früh um 10 Uhr in Rösnitz in der Schule und nachmittags um 14 Uhr im Gemeinschaftshaus in Steuberwitz. In Katscher überließ uns die katholische Gemeinde gelegentlich einen kirchlichen Saal.

Unser letzter Gottesdienst fand am 30. Juni 1946 statt. Er stand ganz unter der nun auch öffentlich bekannten bevorstehenden Aussiedlung und war tief bewegt. Wenige Tage danach wurden die »Köpfe« abgeschlagen, das heißt alle, die irgendwie als Führer herausragten, wie Pfarrer und Lehrer, wurden ausgewiesen und in Piltsch gesammelt. Dann ging es nach Leobschütz, wobei wir nur das mitnehmen durften, was wir tragen konnten.

Noch im Oktober rief ich alle Rösnitzer, deren Adresse ich erfahren hatte, zu einem Treffen in Ahlen zusammen. Dies Treffen findet noch heute statt.